



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Voigt, Julius: Eine Leihbibliothek vor fünfzig Jahren

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

des Local Government Board, nachdrücklich eine verstärkte Anwendung dieser Maßnahme der Jugendfürsorge ohne zu befürchten, hierdurch dem Lande in erhöhtem Maße tüchtigen Nachwuchs zu entziehen und zu der Verschiebung des Schwerpunktes des „Greater Britain“ gen Westen, nach der großen aufstrebenden Dominion of Canada beizutragen.

Den nationalen Bedenken gegenüber der Kinderauswanderung wird entgegengehalten, daß die 2000 bis 3000 Kinder, die alljährlich nach Kanada gebracht werden, doch einen zu geringen Bruchteil der heranwachsenden Volksschichten bedeuten, um zugunsten patriotischer Engherzigkeit auf die menschlich wertvollen Erfolge dieser Art von Jugendfürsorge zu verzichten.



## Eine Leihbibliothek vor fünfzig Jahren

Von Dr. Julius Voigt in Ilmenau



Wenn der Deutsche ebenso eifrig Bücher kauft wie er Bücher schreibt, so wäre gar manchem geholfen, dem Verfasser und Verleger nicht minder als schließlich dem Leser selbst. Leider aber glaubt der Deutsche im allgemeinen sein Geld noch immer besser angelegt zu haben, wenn er es für den Abendhoppen oder die Regelpartie ausgibt, als wenn er sich dafür ein gutes Buch zu eigen macht. Sein Lesebedürfnis befriedigt er lieber in den Leihbibliotheken. So ist es jetzt, und so war es früher. Und da Leihbibliotheken sich mit Leichtigkeit dem Geschmack des lesenden Publikums anzupassen vermögen, so können sie sehr wohl nach ihrem Bestand und ihrer Benutzung als Gradmesser des literarischen Bedürfnisses eines gewissen Zeitabschnitts gelten.

Vor mir liegt nun ein dünnes, unscheinbares Heft: Verzeichnis der Richelschen Leihbibliothek in Ilmenau. Die unansehnlichen Bände dieser Bücherei stehen jetzt verborgen und vergessen auf einem Holzboden neben allerhand Gerümpel, und ich entdeckte sie vor einigen Jahren, als ich für mein Buch über Goethe und Ilmenau alten Schriften aus der klassischen Zeit der kleinen Bergstadt nachstöberte. Seitdem die Richelsche Buchhandlung gegen das Jahr 1860 aufgegeben worden ist, hat der Bestand der Bibliothek keinerlei Änderung erfahren, und während draußen im Gebiet der deutschen Literatur eine Entwicklungsperiode auf die andere folgte, blieb hier ein bestimmter Zeitabschnitt unseres geistigen Lebens gleichsam in der Erstarrung bestehen, in seiner Eigenart dem Auge des Forschers noch deutlich erkennbar.

Es handelt sich um die Zeit etwa zwischen 1830 und 1860, als der letzte Ausklang der jüngeren Romantik verhallte, ein neuer Sturm und Drang ein-

setzte und sich in den führenden Geistern des jungen Deutschlands eine starke Bewegung gegen die schwärmerische Versenkung der Romantik in Mittelalter und Rittertum geltend machte. Schon war Heines „Buch der Lieder“ erschienen, Börne sandte seine zornigen „Briefe aus Paris“, Gutzkow gab in holprigem Deutsch seinen umstürzlerischen Gedanken über Ehe und Sitte Ausdruck, Grabbe schuf seine genialisch maßlosen Dramen. Daneben liegen die Anfänge größerer Geister, stehen Werke, die noch heute zu den edelsten Schätzen unserer Dichtung rechnen. 1832 schrieb Mörike seinen „Maler Kolten“, 1840 eröffnete Hebbel mit „Judith“ die glänzende Reihe seiner Dramen, 1849 erreichte Otto Ludwig im „Erbförster“ den Höhepunkt seiner Entwicklung, von 1851 bis 1855 schenkte Gottfried Keller in seinem „Grünen Heinrich“ der deutschsprachigen Welt den bedeutendsten Roman seit Goethes Wilhelm Meister und den Wahlverwandtschaften.

Da ist es denn bezeichnend genug, daß von all diesem neuen, frischen Leben in unserer Bücherei kaum ein schwacher Hauch zu spüren ist. Heinrich Heine ist überhaupt nicht vertreten, Gutzkow nur mit zwei Bänden belangloser Dramen; all die anderen oben erwähnten großen Namen sucht man vergebens. Allein Gustav Freytag hat noch mit seinem Roman „Soll und Haben“ Aufnahme gefunden. Vielleicht können wir diesen Mangel an neuerer Literatur noch verstehen und entschuldigen. Denn bei der langsam schwerfälligen Art abgelegener Landstädtchen wird es immer geraume Zeit dauern, bis dort neue Werke nicht nur bekannt, sondern auch gelesen werden. Aber auch mit der Literatur der klassischen Periode ist es nicht eben zum besten bestellt. Wohl finden wir eine Anzahl Namen wenigstens durch Anthologien aus ihren Werken vertreten, darunter gar manche, die uns heute etwas altväterisch anmuten wie Gleim, Haller, Rabener, Ernst Schulze. Selbst Klopstock fehlt mit seinem „Messias“ nicht — ob er wohl noch eifrig gelesen wurde? Jedoch begegnen wir von Lessing nur drei Werken: Nathan, Emilia Galotti und Minna von Barnhelm; Goethe und Schiller fehlen ganz. Nun werden wir allerdings auch heute die Werke dieser beiden Großen vergebens in unseren Leihbibliotheken suchen. Das ist aber immerhin etwas ganz anderes. Denn heute kann ein jeder sich die Werke unserer Klassiker in trefflichen Ausgaben für ein billiges erstehen, während sie in jener Zeit fast nur in privilegierten Ausgaben zu haben und wegen ihres hohen Preises für bescheidenere Börsen nicht zu erschwingen waren. Ganz besonders Goethes Werke hätte man in einer Ilmenauer Leihbibliothek wohl zu finden erwarten dürfen. Denn gerade um diese Stadt hatte sich Goethe höchst verdient gemacht, in jahrzehntelanger Arbeit für ihr Wohl und Gedeihen gewirkt, und noch gab es Leute genug, die den Olympier bei seinem letzten Besuch persönlich gesehen und begrüßt hatten.

Statt dessen ist die Eigenart unserer Bibliothek völlig durch die unübersichtbare Erzählungsliteratur jener Zeit, durch empfindsame Reisebeschreibungen und jene Ritter- und Räuberromane bestimmt, in denen die Begeisterung der Ro-

mantel für den Glanz des Mittelalters schließlich gar unrühmlich endete. „Jenes Menschenalter hat an lesbarem Erzählungsstoff mehr gebracht als fast die ganze übrige neue deutsche Literatur,“ sagt Rich. M. Meyer über diese Zeit, und in der Tat entwickelten manche Schriftsteller eine geradezu beängstigende Fruchtbarkeit, mit welcher die Romanschreiber und -schreiberinnen unserer Tage auch nicht annähernd wetteifern können. Spindler, dessen Erzählungen zum Teil nicht des Verdienstes entbehren, ist mit 47 Romanen vertreten; der Weimarer von Tromlitz ist mit 59, Gustav Schilling gar mit 67 Bänden aufgeführt. Es ist gar nicht so übel, in einer müßigen Stunde einen solchen Roman durchzublättern. Der Stil ist gewiß nicht immer untadelig, doch meist recht flüssig. Der Verfasser kennt genau die Bedürfnisse seiner Leser; seine Personen reden, handeln, bewegen sich demgemäß immer mit dem Gesicht nach dem Publikum. Oft hat man das Gefühl, als ob der biedere Dichter, während er, behaglich im Schlafrocke am Schreibtisch sitzend, seine rührenden Ergüsse niederschreibt, dem Publikum in gutmütiger Selbstzufriedenheit zunicke: „Wie wird euch doch wieder diese Stelle gefallen und an das Herz greifen!“ Mit dem schweren Gepäck an ästhetischen, moralischen und sozialen Forderungen, denen heute unsere Dichter genügen müssen, hatten sich jene Schriftsteller nicht abzulagen: sie wollten nichts anderes als unterhalten und erreichten dieses Ziel mit Sicherheit. In der Tat erfreuten sich ihre Romane der weitesten Verbreitung bei Alt und Jung, Hoch und niedrig, und die Romane Lafontaines, die wir gleichfalls in unserer Bibliothek wiederfinden, rührten die Herzen eines Friedrich Wilhelm des Dritten und einer Königin Luise nicht minder als ihrer geringsten Untertanen.

Alle diese Romane zielen mit ihrer Wirkung auf das gefühlvolle Gemüt ihrer Leser ab. Und doch ist es eine andere Empfindsamkeit als die zur Wertherzeit die Herzen der Jünglinge und Jungfrauen von schmerzlichen Gefühlen überströmen ließ. Sie hat vielmehr einen philiströsen Einschlag; sie will die Herzen nicht von Grund aus bewegen, sondern nur die Oberfläche reizen, gerade tief genug, daß die sanft fließenden Tränen dem empfindsamen Leser oder der schönen Leserin den Genuß ihrer zarten Seele und des eigenen behaglichen Zustandes zu wonnigem Bewußtsein bringen. Da der Zweck dieser Erzählungen nicht in ihnen selbst, sondern außerhalb, nämlich in der Nahrung des Lesers liegt, so dürfen wir innere Wahrheit nicht bei ihnen suchen, und das Bemühen, beständig auf die Gefühle des Lesers zu wirken, mußte dahin führen, daß man sich auch an unedlere Regungen der Seele, vor allem an die Sinnlichkeit wandte. Der Meister dieser süßlich-lüfternen Erzählungen, Claren, fehlt in unserer Bücherei natürlich nicht: sein Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ ist mit 13 Bänden vertreten.

Wenn diese Werke ihren sinnlichen Charakter noch unter dem Mantel einer gewissen falschen Unschuld verstecken, gerade dadurch aber vielleicht um so verderblicher wirken, so finden wir in unserer Bibliothek daneben auch eine lange

Reihe Schriften, die ganz unverhüllt auf die geschlechtlichen Regungen des Menschen berechnet sind, und es scheint, als wenn es dieser Art Bücher in Ilmenau an Lesern nicht gefehlt hätte. Von 1826 bis 1838 hatte Brockhaus die Erinnerungen Casanovas veröffentlicht. Es ist also nicht verwunderlich, wenn wir in der Ilmenauer Bibliothek nicht nur eine Auswahl aus seinen Memoiren, sondern auch eine kümmerliche Nachahmung: „Casanovas des Zweiten Liebshaften“ vorfinden. An Stoff hat es ja gerade auf diesem Gebiet zu keiner Zeit gefehlt. Man schilderte die „Liebshaften einer Dame vom Stande“, offenbarte die „Bekanntnisse einer schönen Frau“ oder ging in die noch nicht allzufern liegende Zeit der fürstlichen Mätressenwirtschaft zurück. Dort fand man des verlockendsten Stoffes genug und übergenug. Man erzählte die „Galanterien und Liebesgeschichten Augusts des Starken“, berichtete über den „Hirschpark oder das Sérail Ludwig des Fünfzehnten“ oder vertiefte sich in die „Geheime Geschichte der galanten Abenteuer und Liebesgeschichten des Kaisers Napoleon und seiner vier Brüder“. Daneben stehen einige Werke, die eines gewissen literarischen Wertes nicht entbehren. So übersezte Bruckbräu unter dem Titel „Geheime Liebshaften von Pariser Hofdamen“ die Histoire amoureuse des Gaules des Grafen Roger von Bussy-Rabutin und veröffentlichte als Beitrag zur Chronique scandaleuse am Hof Ludwig des Sechzehnten die Erinnerungen des Grafen von Tilly, die seitdem verschollen waren und erst neuerdings — eben nach Bruckbräus Übersezung — in J. Blochs sexualpsychologischer Bibliothek wieder herausgegeben worden sind.

Bei der großen Vorliebe, die man zu jener Zeit für alle erzählende Literatur hatte, ist es zu verstehen, wenn auch die Reisebeschreibungen wie die geschichtlichen Werke weniger den Zweck verfolgten, ihre Leser zu belehren als zu unterhalten. In den Jahren 1828 und 1829 hatte Fürst Büdler-Muskau die „Briefe eines Verstorbened“ veröffentlicht, die ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich darstellten und trotz ihres wunderlich gezierten Stils den allergrößten Erfolg hatten. Einen so wirksamen Schriftsteller konnte sich natürlich auch unsere Bibliothek nicht entgehen lassen, und so hatte sie nicht weniger als 17 Bände der Schriften Büdler-Muskaus aufgenommen. Dafür hielt sich der Besitzer aber auch für berechtigt, mit Stolz auf das große Opfer hinzuweisen, welches er zugunsten seiner Leser gebracht hatte. Denn er fügt in einer Klammer hinzu: „Auf diese vortrefflichen Werke des hohen Verfassers machen wir besonders aufmerksam, weil sie, des hohen Preises halber, höchst selten in eine Leihbibliothek aufgenommen werden.“ Wer liest wohl jetzt noch „die vortrefflichen Werke des hohen Verfassers?“ Wie schnell erlischt doch so manches Licht, an dessen Glanz sich einst so viele erfreuten! Das Vorbild Büdlers fand Nachahmung: es regnete bald wieder Reisebilder, bei denen es weniger darauf ankam, was der Verfasser, als wie er es gesehen und was er dabei gedacht und empfunden hatte, und auch unsere Bibliothek bietet nicht weniger als 89 Bände dieser beliebten Literatur.

Ebenso wenig wissenschaftlichen Charakter wie diese Reisebeschreibungen tragen die geschichtlichen Werke, die wir in der Ilmenauer Bibliothek verzeichnet finden. Wie zu erwarten, beziehen sie sich überwiegend auf die große Zeit der französischen Revolution, der napoleonischen Herrschaft und der Befreiungskriege. Die gewaltige Persönlichkeit des ersten Napoleon behandeln mehrere Bände, unter ihnen das große Werk Walter Scotts. Doch hat man auch der deutschen Freiheitshelden, eines Andreas Hofer, eines Marschall Vorwärts nicht vergessen. Die Freiheitskämpfe der Polen und Griechen hatten in ganz Europa die leidenschaftlichste Teilnahme hervorgerufen; auch ihnen sind mehrere Bände gewidmet.

Daneben stehen geschichtliche Romane, besonders aus den letzten Jahren Napoleons: Kellstab 1812 und Stolle 1813, von denen das erstgenannte Werk jetzt in dieser Zeit der Erinnerung an die großen Freiheitskämpfe zu neuem Leben erwacht ist. Auch Walter Scott finden wir mit einer stattlichen Reihe seiner historischen Romane vertreten. Eine große Zahl anderer Romane wählen ihren Stoff zwar gleichfalls aus der Geschichte, lassen aber bereits durch ihre Bezeichnung als „historisch-romantische Gemälde“ darauf schließen, daß die Verfasser hierbei weit weniger eine gründliche Kenntnis der Geschichte als eine rege Phantasie betätigt haben. Wir finden hier nicht ganz unbekannte Namen, so Beckstein mit seinem historisch-romantischen Gemälde „Das tolle Jahr“ oder Herloßsohn „Der Ungar“ oder von Tromlitz „Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen“. Bei den allermeisten Romanen dieser Art aber wird es bereits sehr schwierig zu entscheiden, ob wir sie noch als historische Romane ansprechen oder nicht schon zu den Ritter- und Räubergeschichten rechnen sollen. Wenigstens dürfen wir aus einem Titel wie zum Beispiel „Die Verführerin und Robespierre. Ein Nachstück aus den blutigen Tagen der französischen Revolution“ wohl mit Recht folgern, daß es dem Verfasser wirklich nicht so sehr darauf ankam, uns ein getreues Bild eines wichtigen Abschnitts der neueren Geschichte zu geben als vielmehr nach dem altbewährten Muster der Schauerromane mit Gewalt an unseren Nerven zu zerren.

Nun muß ich zu meinem Bedauern feststellen, daß gerade diese Art der Erzählliteratur, die wir heute mit dem Namen Schundliteratur kennzeichnen, in unserer Bücherei in überreicher Fülle vorhanden ist. Die eigentlichen Schauer- und Räubergeschichten zählen allein über zweihundert Bände, und rechnen wir noch die Rittergeschichten hinzu, die sich kaum von ihnen unterscheiden, so kommen wir gar auf über dreihundertundfünfzig Bände. Wir wissen bereits, daß diese Literatur als ein wilder Trieb mit üppiger Kraft aus der Wurzel der Romantik emporgewuchert war. Die Neigung zum Heroischen, das sich ebenso gut im Räuber wie im Ritter offenbaren kann, zum Grausigen, zum Übernatürlichen und Gespenstischen ist ja dem menschlichen Herzen nie fremd gewesen, und gerade durch den Einfluß der Romantik mit ihren verwandten Stoffen gedieh sie zu neuer Blüte.

Die Meisterschaft, mit der die Verfasser jener Schauergeschichten über das ganze Register des Graufigen verfügten, die fruchtbare Einbildungskraft, mit der sie sich in der Ausmalung der schrecklichsten Vorgänge nicht genug tun konnten, ist aller Achtung wert. Auf uns moderne Geister verfehlen diese Kunstgriffe freilich ihre Wirkung. Wir sind für den Ton jener Zeit nicht mehr naiv genug und im übrigen durch Schriftsteller wie Edgar Poe, Hanns Heinz Ewers in unseren Ansprüchen verwöhnt. Doch liegt die Schuld eben an uns, wenn wir da, wo unseren Großvätern ein wonniger Schauer den Rücken hinunterrieselte, ein leises Lächeln nicht unterdrücken können. Denn die Verfasser haben durchaus das Ihre getan, um den Leser in schreckensvolle Spannung zu verfehlen und damals ihren Zweck gewiß nicht verfehlt. Welcher Aufwand an Erfindung liegt nicht schon in den Titeln dieser Bücher! Ich füge des Interesses halber einige bei und stelle sie den Herrn Fabrikanten moderner Schundliteratur gern unberechnet zur Verfügung: „Die Ursulinerinnen oder das Geständnis in der Todesstunde“ — „Markulf, der Schauermann oder die Bluthochzeit der schwarzen Brüder“ — „Paulowna, das unglückliche Mädchen im Totengewölbe“ — „Die Rächenden oder die schwarzen Gemächer des Inquisitionskerfers zu Toledo“ — „Der Findling in der Löwengrube oder die mitternächliche Schaudertat“ — „Die Flammenritter oder Heldenmut und Geistesgröße im Kampfe wider Pfaffenbosheit und Tyrannei. Ein Schaudergemälde aus der Zeit des Faustrechts und der heiligen Fehme“ — „Der Seufzerturm oder der blutige Geist um Mitternacht“ — „Thurwantius, der Gefürchtete. Ein schauderhaftes Banditen- und Räubergemälde“ — „Die tanzenden Schädel am Rabenstein“ u. a. m. Welcher Leser vermochte wohl den Lockungen solcher Titel zu widerstehen?

Aber man muß auch zugeben, daß die Verfasser keine Mühe und Kosten scheuten, um die Erwartungen ihrer Leser voll zu befriedigen. „Unvermerkt standen sie jetzt auf der schroffen Höhe der beeisten Schneelippe, und Arthur blickte schauernd in einen tiefen, tiefen Abgrund hinab. Jenseit des Abgrundes hing auf einer fürchterlichen Klippe ein seltsam gestalteter Turm; feurig glühten seine Bogenfenster, und ein flammender Drache prunkte in gräßlicher Pracht auf der Zinne. Zischende Schlangen, Molche und Salamander wanden in düstertotem Feuerscheine sich in dem kochenden Schwefelpfuhle der furchtbaren Tiefe. Blitze zuckten zuweilen von dem Schauerturm nieder, und schleuderten ihre sengenden Strahlen auf die Häupter unglücklicher Sünder, die in gräßlichen Verzerrungen von teuflischen Ungeziefern geplagt, winselnd sich wälzten. Jetzt erschien der Geist der Tiefe; Hohn und Spott im verzerrten Angeficht, sprang er aus klaffenden Felsen hervor; tausend Donner rollten zu seinen Füßen, brennende Schwefelfelsen stürzten ihm nach, und auf schwarzen Dampfwolken folgten die Feuergeister des Abgrundes. Flammenmassen erhellten den Teufelsgrund; auf einem schwarzen Throne saß Satanas mit der Feuerkrone geziert, neben ihm der schreckliche Abramelech. Das Sündergericht begann, gräuliche Töne hallten empor aus der Tiefe, Wetterleuchten war der Blick von Satanas

Augen, schmetternder Donner der Ton seiner Stimme. „Hinab, hinab, ihr Verfluchten, in das ewige Reich der Verdammnis!“ rief der donnernde Richter der Hölle; und auf tat sich ein feuriger Schlund, wimmelnd von Drachen und Schlangen. Die Verdammten stürzten mit gräßlichem Geheul hinab, und Satanas laut schallendes Gelächter folgte ihnen nach. Das Teufelsgericht war verschwunden, aber der Schauerturm stand noch unverändert mit seinen leuchtenden Fenstern,“ so steht in der Erzählung „der Schauerturm im Teufelsgrunde“ zu lesen, und wer wollte da behaupten, daß der Leser für sein Geld nicht reichlich Ware bekam? „Mit gefällten Lanzen gings darüber her, links und rechts taumelten die Schnapphähne aus den Sätteln, krachten die Genicke, und röchelten die abgemurksten Hechte,“ so schildert in derselben Geschichte Junker Runo ein Reitergefecht, und ebenda schildert ein zärtlicher Vater seine Tochter: „Fort, Mähre, oder ich trete dich mit Füßen. Stehst du Unkenseele mit meinen Feinden im Bunde, daß ich in dir ihren Lobredner erkennen muß? Schweig, Meze, oder fürchte meinen gräßlichen Zorn! Noch ein Wort zum Lobe dieser Buben, und das Burgverließ, wo Schlang und Unke nistet, ist dein Prunkzimmer.“

Wir sehen, all die Vorwürfe, die man heute gegen die Schundliteratur unserer Tage erhebt, treffen in vollstem Maße auch jene Ritter- und Räubergeschichten, die wir in unserer Almenauer Leihbibliothek so reichlich vertreten finden. Und doch besteht ein bedeutsamer Unterschied zugunsten unserer Zeit, an dem wir nicht vorübergehen wollen. Gewiß hat auch heute die sogenannte Schundliteratur eine bedauerlich große Ausdehnung erhalten. Aber ihre Leser und Käufer sind doch in ganz anderen Kreisen zu suchen als diejenigen, die sich vor einem halben Jahrhundert an jenen Ritter- und Räubergeschichten ergöhten. Jetzt finden wir die dünnen Hefte der Kolportageromane, der Räuber- und Detektivgeschichten vorwiegend in den Händen der halbwüchsigen Jugend, der älteren Schüler, der Dienstmädchen, Lehrlinge und jüngeren Arbeiter. Vor fünfzig Jahren aber fand diese Art Erzählungen ihr Publikum in dem gebildeten Bürgerstand. In dieser Beziehung ist also ein ganz bedeutsamer Fortschritt zu verzeichnen. Und wenn wir jetzt das Verzeichnis einer Leihbibliothek, sei es in Almenau, sei es an irgendeinem anderen Ort durchlesen, so werden wir zwar gewiß auch manche Werke finden, gegen die sich Bedenken erheben lassen und denen kaum ein langes Leben beschieden sein dürfte. Im allgemeinen aber wird die Mehrzahl der Bände auch vor einer schärferen Prüfung bestehen. Der Stand unserer Volksbildung hat sich gegen jene Zeit doch bedeutend gehoben, der Geschmack ist feiner, die Wahl strenger, die Ansprüche sind größer geworden, und es besteht für uns in diesem Punkte so wenig wie in manchem anderen ein Anlaß, uns zum Lobredner der guten alten Zeit aufzuwerfen.

